

Charaktereskizze des autoritär erzogenen Österreicher

Christian Felber, Wien, 2004

Ehe wir der autoritären Erziehung verlustig gehen, möchte ich ihr ein Denkmal, oder besser Mahnmal setzen, indem ich mich an den Versuch heranwage, ihr trauriges Opus, den „*selbstlosen*“, gehorsamen, naturentfremdeten und innerlich leeren Menschen in seinen grundlegenden Wesenszügen zu beschreiben. Wenn auf der Reise durch seine Seele *en passant* tiefe Wurzeln von Krieg, Umweltzerstörung und männlicher Machtsucht freigelegt werden, dann ist das nur willkommen, zumal die an der sichtbaren Oberfläche ansetzenden Erklärungsbemühungen meist unbefriedigend auszufallen pflegen. Schließlich hoffe ich auch, das Wesen der abendländischen Gesellschaften, die sich mit Hilfe der autoritären Erziehung so hartnäckig (evolutionslos) reproduzieren, weiter zu erhellen.

Werfen wir einen nüchternen Blick auf die Österreicher: Strotzen wir vor Selbstwertgefühl, oder sind wir nicht in der großen Mehrheit würdige Deix-Modelle? Gäbe es keine notleidende Alpenvolksseele, worüber hat dann Erwin Ringel geschrieben? Überspitzt formuliert gleicht das Postnaziösterreich einer Truppe verkrüppelter Seelen mit prominenten Clubs von Schizophrenen, Neurotikern, Psychotikern, Paranoiden, Depressiven und Selbstmördern. Die „Normalen“ täten gut daran zu erkunden, warum und vor allem *um wieviel* sie der pathologischen Zone entgangen sind (laut Definitiorik der heute gültigen Normalität, die nicht selten als der eigentliche Wahnsinn betrachtet werden muss).

Ein Blick auf die „kollektive Pathologie“ oder eben die Charakterbeschreibung des typischen autoritär erzogenen Österreicher, dessen Kindheit alle Zutaten für einen gelungenen Schiffbruch in der Persönlichkeitsentwicklung enthält, mag den „Gesunden“ einladen, sich der Haaresbreite bewußt zu werden, die ihn vom Abgrund trennt, um einerseits den Abstand auf sichere Distanz zu vergrößern und andererseits endlich die Gradwandler und Absturzopfer zu verstehen - als nächstverwandte, vom eigenen Entwicklungsstand oft nur wenige Zentimeter entfernte Mitmenschen.

1. Unterlegenheit und Angst:

Da autoritäre Eltern ein fixes Bild davon zu haben pflegen, wie ihr Spross denn so gedeihen soll, wie sie ihn formen und schmieden wollen, kollidieren die Bedürfnisse notwendigerweise. In diesem Urkonflikt ist das Kind immer der Schwächere. Seine Schlüsselerfahrung ist Unterlegenheit, die daraus resultierende Hauptempfindung Angst (vor Strafe, Gewalt oder Liebesverlust).

Die Angst wird zum wichtigsten Lebensantrieb der autoritär Erzogenen. Sie suchen nicht vorrangig Lust, sondern Unlustvermeidung. Eine "defensive Lebensführung" kennzeichnet sie. Sie weichen all jenen Verhalten aus, welche die in ihnen weiterlebenden Eltern missbilligen würden. (Ängstlicher) Gehorsam eilt nicht nur voraus, er hält auch lange an.

2. Selbstverrat, Selbsthass:

Wenn das Kind lernt, sich an den Gefühlen, Gedanken, Werten der stärkeren Eltern zu orientieren, unterdrückt es das eigene Innenleben: es begeht Selbstverrat, der seinerseits Selbsthass auslöst. Wenn ich mir verbiete, so zu sein, wie ich bin (und sei es nur aus Furcht vor Strafe oder Liebesverlust), kann ich nicht mein Freund sein.

3. Verlust von Autonomie, Anpassung, Gehorsam:

Anstatt also das Meine zu leben (Autonomie), dränge ich es zurück und nehme das Fremde herein (Heteronomie). Ich verlerne, in mich hineinzuhorchen und achte bald nur mehr darauf,

was von außen kommt. Ich passe mich an und lege den Grundstein für meinen Gehorsam, den ich jederzeit zu leisten bereit bin, wenn ich nur im Gegenzug mit der elterlichen Liebe rechnen kann.

4. An äußere Bestätigung gekoppeltes Selbstwertgefühl:

Im Abendland wird geliebt, wer gehorcht und entspricht. Das Abend- ist das Mutterland der bedingten Liebe. Darum ist die Liebe der Eltern, selbst wenn sie nur zwischendurch empfangen wird, nicht imstande, im Kind ein stabiles Selbstwertgefühl zu verankern - sie ist Belohnung, geheuchelte Zuneigung, jederzeit absetzbar, sobald das kindliche Verhalten von den elterlichen Vorstellungen abzuweichen sich anschickt.

Wer mit bedingter Liebe gedüngt und gegossen wird, kann unmöglich ein Wertgefühl für das eigene Wesen entwickeln; dieses ist unerwünscht ist, wenn es sich nicht mit dem offiziellen (normativen) Menschenbild deckt. Man lernt, nur dasjenige in sich wertzuschätzen, was den Eltern recht und billig ist, deren Liebe das allererste Ziel im Kinderleben ist. Bei besonders strenger Sozialmoral wird der Nachwuchs zurechtgestutzt wie ein barockes Gartenbäumchen. Je weniger von der authentischen Persönlichkeit nachgefragt wird, desto gefährdeter ist das Selbstwertgefühl des jungen Menschen; sein Grundbedürfnis nach elterlicher Zuneigung kann dann bis zu völliger Selbstaufgabe und bedingungslosem Gehorsam führen. Nach und nach formt die Summe der seitens der Eltern gewünschten Wesenszüge die falsche Persönlichkeit des liebesbedürftigen Kindes: der Erfolg autoritärer Erziehung.

Der bedingt Geliebte achtet sich nur dann, wenn das äußere Umfeld ihn achtet. Er ist dem Fremdurteil auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Selbstverleugnung, Selbstverrat, Konformismus, Gehorsam, Unterwerfung zeichnen das Charakterbild des Menschen, der die elterliche Liebe mit der Aufgabe seines Selbst erkaufen muss.

Wer gelernt hat, öffentliches Lob, Orden, Medaillen, Zeugnisse, Noten, Urteile, Belohnungen zu brauchen, um in seinem Selbstgefühl gefestigt zu sein, ist bald bereit, wegen des erhofften positiven sozialen Echos alles zu tun, selbst Mord und Selbstmord (Söldner, Märtyrer).

5. Identifikation mit dem Aggressor:

Eltern, die den jungen Menschen nach ihrem Gutdünken zurechtschleifen, lösen unweigerlich Hassgefühle und Aggression in diesem aus (so ungern dies zugegeben wird in einem Kulturkreis, dessen viertes Gebot vorschreibt, die Erzieher zu verehren; doch keine Maus, die von der Katze in die Ecke getrieben wird, liebt diese; und wer die Kindesseele verstümmelt, ist automatisch dessen Feind). Da der Hass aber nicht ausgesagt werden kann (die Folgen wären noch schlimmer), „verteidigt“ sich das Kind, indem es die Aggressoren idealisiert und - gemäß deren Selbstbild - für gut, weise, mild und großzügig zu halten lernt (eine Hauptingredienz für Masochismus). Nicht anders ist es zu erklären, dass zahlreiche Kinder brutaler Eltern die Ansicht teilen, sie hätten die „g’sunden Watschen“ verdient. Wie um alles in der Welt kann ein Kind Gewalt verdienen?? Dieser Wahn macht nur in einer Gesellschaft Sinn, die Gewalt als probates Mittel zur Konfliktlösung betrachtet (und Strafe mit Gewalt verkettet).

Mit ähnlicher Hartnäckigkeit zeigen sich Opfer autoritärer Eltern überzeugt, sie hätten eine "glückliche Kindheit" erlebt. Solch unglaubwürdige Pauschalerinnerungen geben weniger Aufschluss über den tatsächlichen Inhalt der Jugendjahre als über das Kritiktabu, das von den Eltern über ihr Erziehungswerk verhängt wurde. Kinder, die Liebe empfangen haben, zeigen sich viel kritischer ihren Eltern gegenüber. (Dass das von den Autoritären als „Undank“ interpretiert wird, zeugt vom Glauben an die eigene Unfehlbarkeit.)

Schließlich sind sich die Untertanen des Naziregimes der haarsträubend lebensfeindlichen Stimmung im politischen, gesellschaftlichen und nachbarschaftlichen Lebensalltag, welche zur Zeit Hitlers herrschte, kaum bis gar nicht bewusst. Andauernd hört man sie schimpfen, daß es dies oder jenes "unterm Hitler net gebm hätt", und nimmermüde verweisen sie auf die glanzvollen Moritaten des starken Mannes, die Autobahnen undsoweiter, aber was die vergiftete soziale Atmosphäre zur damaligen Zeit betrifft, scheinen sie Opfer einer kollektiven Amnesie geworden zu sein.

6. Emission und Akzeptanz falscher Selbstbilder:

Wir sehen also unsere Eltern (Aggressoren) so, wie diese es wollen und nicht, wie sie wirklich sind. Obwohl sie uns Schaden zufügen, wännen sie sich bei unserer Erziehung großzügig, liebend und gerecht. Sie sind diesem idealen, aber falschen Selbstbild verhaftet (das vermutlich auf religiöse Heilsbringer motive zurückgeht). Wir Kinder übernehmen die Lüge (durch Identifikation) und verlieren damit die Fähigkeit, unabhängig zu fühlen, was tatsächlich passiert.

Man denke nur an die Gattinnen der vergangenen Jahrhunderte, die trotz der täglichen Tracht Prügel beziehungsweise Dosis Demütigung beharrlich an der Überzeugung festhielten, daß ihr Ehemann-Henker sie *liebe*. (Oder schlimmer, die Prügel gar als Liebesbeweis deuteten, aufgrund einer missglückten, aber ähnlich verlaufenen Vater-Tochter-Beziehung.)

All jene, die wir gewalttätige Eltern und bedingte Liebe erfahren haben, sind dazu prädestiniert, im Erwachsenenleben das Spielchen zu wiederholen. Wir glauben das, was der andere uns zeigt, kaufen ihm sein falsches Selbstbild ab.

Um die Liebe unserer Eltern nicht zu verlieren, lernen wir, uns als liebe, brave, folgsame, fleißige Kinder zu verkaufen - wir retournieren die Täuschung. Wir vergessen, wer wir wirklich sind (so würde man uns nicht akzeptieren) und präsentieren uns so, wie wir gesehen werden wollen, und Schritt für Schritt identifizieren wir uns mit unserer neuen, aber falschen Identität. Wenn sich genügend Individuen an der kollektiven Selbstbelugung und gegenseitigen Täuschung beteiligen, entsteht eine Gesellschaft mit bigotter, falscher Aura.

7. Projektion und unglückliche Liebe:

Die gegenseitige Täuschung kann gar leicht zur Falle werden:

Projizieren bedeutet, etwas im anderen zu sehen, was ich sehen will, das aber nicht ist. Die Projektion ist oft durch ein unbefriedigtes Bedürfnis (aus früher Kindheit) motiviert, dessen Befriedigung durch den anderen ich erhoffe. Wenn es sich nun trifft, dass der andere eben jene Qualität (z. B. Zärtlichkeit) vorspie(ge)lt, die ich so bitter benötige, dann ist dem Falschbild-Abkauf der Weg geebnet, durch meine Empfänglichkeit ermögli che ich den Betrug. Solche Zu(sammen)fälle pflegen unermüdlich Blitzschlag-Verliebungen auszulösen, deren bittere Ent-Täuschungen programmiert sind. "Wie hab´ ich mich nur so in ihm täuschen können?"

Das will nicht heißen, dass es kein Verlieben gäbe. Nur, wenn wir *suchen*, was wir vermisst haben (Liebe, Verständnis, Geborgenheit), pflegen wir zu *finden*, was wir hatten (Ablehnung, bedingte Liebe, Misshandlung), weil wir die Fähigkeit zur Befriedigung unserer ungesättigten Bedürfnisse in solche Personen hineinprojizieren, die sie gerade nicht besitzen, worin sie aber unseren Eltern gleichen und eben deshalb dafür prädestiniert sind, dass wir uns in sie verlieben. Die Traumen von früher werden dann im Kleinformat wiederholt und Salz in unsere dürstenden Kehlen gestreut.

8. Selbsthass oder Hass von Schwächerem:

Wenn das Kind die ihm Schaden zufügenden Eltern idealisiert, hat es die Aggressionen und den Hass, die in ihm durch die Misshandlung ausgelöst werden, noch nicht ausgelebt. Oft werden die Aggressionen mangels der Möglichkeit, sie nach außen (direkt auf die Eltern) zu leiten, gegen sich selbst gerichtet, gegen jene Persönlichkeitsanteile, die die anderen missbilligen. Die Selbstzensur ist nur eine Form der Autodestruktivität oder Selbstverstümmelung, andere sind Fingernagelbeißen, Wimpernausreißen, Pickelausquetschen, Krustenaufkratzen, Vernachlässigung der Hygiene, mangelhafte körperliche Betätigung, unachtsame Ernährung, ungenügende Ruhe, überreicher Konsum von Süßigkeiten, Zigaretten, Alkohol, Drogen oder Beschäftigung mit dem Selbstmord.

Werden die Aggressionen nach außen kanalisiert, dann haben sie dieselbe Zielscheibe, die man aus Sicht der Eltern war: den jeweils Schwächeren: Haustiere, Pflanzen, jüngere Geschwister, schwächere Klassenkameraden, wehrlose Mitmenschen oder gesellschaftliche Außenseiter wie Obdachlose und Zuwanderer. Der Rächer muß im Opfer die eigene Ohnmacht von damals wiedererkennen - sich mit ihm identifizieren -, damit es für ihn ein schmackhaftes Ziel seiner Wutattacken ist.

Eher selten, aber auch das kommt vor, "gelingt" es autoritären Zöglingen, den aufgestauten Hass direkt auf die Eltern abzuladen. Dann borgt sich der Sohn des Vaters Pumpgun und kratzt mit drei Toten etwas am von den Nachbarn errichteten und gegenüber der Öffentlichkeit beteuerten ganz normalen Familienbild.

9. Selbstbeschränkung:

Wenn die Eltern nicht an die Fähigkeiten und Talente des Kindes glauben, wie soll es das jemals selbst tun? "Des schoff i net", "I ko des net", "I bin so deppert", ... Viele solcher standardisierten Phrasen zeugen von nie aufgebautem Selbstwertgefühl, nie gewonnenem Selbstvertrauen.

Man begräbt seine Lebensträume ("I woit eigentlich imma gean ..."), findet sich mit mittelmäßigen Bedingungen ab, gibt sich unter seinem Wert geschlagen, nützt fleißig Gelegenheiten, sich selbst herunterzumachen. Ein ernster Gedanke, eine solide Idee wird mit einem sofort anschließenden leicht hysterischen Lacher verworfen. Selbstironie tritt an die Stelle von Selbsthumor und latenter Zynismus lyncht zaghaft gezeigte Gefühle. Wünsche werden selbst verboten.

"I hätt gern frei morgen, ha ha hi", "Konnst eh nix mochn", "Mit meine O-Haxn ...". Eigenlob stinkt (in großen Dosen), doch Eigentadel nimmt sich vor gezeichnetem Hintergrund wohl noch anrühiger aus.

10. Neigung zur Depression:

Wer seinen inneren Impulsen nicht nachgeben kann, ihnen einen Riegel vorschiebt, blockiert damit wichtige Lebensenergien (Land der Kraftwerksbauer). Selbst die Physik lehrt aber, daß man Energien nicht eliminieren, sondern nur umleiten und bestenfalls verwandeln kann. Die klassische ÖsterreicherIn leitet ihre nichtausgelassenen Lebensenergien gegen sich selbst, lähmt die drängenden Bedürfnisse mitsamt dem umliegenden "seelischen Gewebe" und wird wissenschaftlicher Diagnose zufolge depressiv. Der Unterschied zwischen einer klinisch-pathologisch einwandfrei an allen Symptomen identifizierten Depression und der enormen Vielfalt ihrer Vorstadien (begonnen bei düsterer, beklemmender Gemütsstimmung ohne scheinbare Erklärung) ist wieder äußerst verschwommen, weshalb die offizielle Patientenzahl

nur dann Aussagekraft besitzt, wenn man das "graue" Vorfeld der nur fast oder halbtags oder sporadisch Depressiven in die Betrachtung mit einschließt. Wie so oft winkt nur die Spitze des Eisbergs.

Definiert man nun die Depression als Unmöglichkeit, seine essentiellen Wünsche und Bedürfnisse zu befriedigen (von Sexualität bis Spiritualität), dann ist es nur folgerichtig, dass besonders repressiv erziehende Gesellschaften eine Großgemeinde an Graumäusern hervorbringen. Unsere Selbstmordstatistik ist jedenfalls international wettbewerbsfähig.

Wenn du nicht herausförderst, was in dir steckt, dann wird es dich zerstören.

11. Schizophrenie oder: Die Behinderten sperrt man ins Kämmerlein

Eine anschauliche Analogie zwischen kollektivem und individuellem "Verhalten" finden wir in der hartnäckig wiederkehrenden (sooft sie auch unter den Teppich gekehrt wird) Zeitungsmeldung, daß im Burgenland oder im Mühlviertel ein behindertes Familienmitglied weggesperrt wird, verbannt aus der Realität in die phantasievollsten Verliese, Kellerwinkel, Brunnenschächte.

Diese Anekdoten böten Märchenstoff, zumal sie im sozialen Kontext widerspiegeln, was auf ganz ähnliche Weise in der individuellen Persönlichkeitsorganisation vorzukommen pflegt: das "Behinderte" - also Unansehnliche - der Seele wird weggesperrt, verbannt aus dem Erscheinungsbild und Alltagsgebaren. Zumeist dient hierfür das Unbewusste als universaler Abstellraum. Müssen aber ganze Charakteranteile oder zu starke Wünsche (Mord und Lust) verdrängt werden, die ihrerseits auf unbedingte Erfüllung dringen, dann spalten wir einen dicken Brocken ab, der, gleichwohl er munterst weiterlebt, offiziell gar nicht existiert, wie der Franzi im Heuschuppen.

12. Erlöschen des Innenlebens:

Als Folge des Selbstverrats (Verleugnung eigener Bedürfnisse, Gefühle, Gedanken) erlischt das Innenleben. Der eigene Wesenskern wird aufgrund seiner Gefährlichkeit - er könnte mich mit der Autorität in Konflikt bringen - versiegelt. Wie eine Muschel sich fest um die innere Perle spannt, verhärten wir unseren Brustkorb zu einem Panzerschrank, aus dem keine zarte Stimme, kein weiser Ratgeber mehr dringen kann. Die Signale der Körpers werden überhört oder missachtet, man "g'spiat si nimma". Die Lebendigkeit, die aus dem spontanen Heraussprudeln innerer Impulse erwächst, erstarrt und weicht künstlicher, wächserner Steifheit. Situationen werden nicht mehr mit offenem Herzen erfasst, sondern über die Kommandozentrale Großhirn umgeleitet, wo sie, je nach gültiger Moral, als gut oder böse eingestuft werden.

Was die Ausgestaltung seines Sexuallebens betrifft, stellt sich der stramme Katholik taub gegenüber den Zuflüsterungen seines Körpers, er handelt streng nach Vorschrift des Köpfcens, in dem gewissenhaft alle Gebote des Daseins gespeichert sind.

Im Namen seines (verantwortlichen) "Chefs" war er überdies stets gerne bereit, seine Nächsten abzuschlachten (Kreuzzüge, Inquisition), bar jeder Empathie. Des Mitgefühls (für seine Opfer) verlustig gegangen, handelt dieser Gläubige in der festen Überzeugung (des Intellekts), daß er gegen ein Übel für die Besserung der Welt kämpfe.

Ein aktuelleres Beispiel sind die christlichen Abtreibungsgegner, die in den USA töten, um Leben zu retten. Die Vereinbarkeit von hysterischer Abtreibungsgegnerschaft mit praktizierter Todesstrafe (in etlichen US-Bundesstaaten) untermauert die Unvereinbarkeit von fanatischem Glauben und echten Gefühlen.

13. Verkopfung:

Wenn der Kontakt zu den Gefühlen gekappt ist, übernimmt das Hirn das Ruder. Der Geist ist aber geschaffen, im Zusammenklang mit dem Körper und den Gefühlen zu wirken. Ersetzen kann er die anderen Dimensionen nicht (abgesehen von hilfreichen Formen der Sublimierung). Überlässt man ihm die Hauptrolle, folgen Inkongruenzen am laufenden Band.

Nur ein Beispiel zur aufklaffenden Kluft zwischen Kopf und Herz: "Das ist der Mann meines Lebens" klingt nach einem Konzept, während "Ich bin verliebt" eher ein Gefühl widerspiegelt.

Wer nicht in sich selbst wurzelt, wer seine Gefühle unter einer hermetischen Verschlussdecke gefangen hält, wer sich also nur an den Bedeutungen der Umgebung orientieren kann, der geht dazu über, sein Leben nach diesen Bedeutungen (und nicht nach Gefühlen oder Bedürfnissen) zu organisieren: dieses ist billig, recht, nützlich, jenes ist es nicht. Das Leben degeneriert zu einer Kosten-Nutzen-Analyse, zu einer hilflosen Berechnung. Der Intellekt managt die Menschenmaschine, Informationen von außen gedeihen zur wichtigsten Motivation; ein Gefühl, ein Bedürfnis, falls es ihm gelingt, wie ein grüner Halm durch die zähe Asphaltdecke der emotionalen Schutzmauer zu sprießen, muß noch die Hürde des intellektuellen Filters nehmen, ehe es auf Gehör hoffen darf.

Vielleicht ist Ihnen schon einmal die haarsträubende Effizienz aufgefallen, mit der sich manche Wirtschafts- oder Jusstudenten durchs Leben bewegen. Je näher sie sich ihrem Begriff von Erfolg wähen, desto weiter sind sie von einem entspannten und genussreichen Leben entfernt.

In den Burschenschaften kulminiert die Entfremdung des Mannes von seiner Natur. Wer Schrammen sammelt (erneut: Selbstverstümmelung), das Bier am besten fässerweise in sich gießt und in möglichst vielen Vaginas masturbiert, *gilt* als Mann.

14. Außenorientierung:

Wer die Innenorientierung verliert, hält Ausschau nach äußeren Wegweisern. Die Gebote der Eltern werden ersetzt, ergänzt oder betoniert durch jene der Lehrer, Pfarrer, Ärzte, Vorgesetzten, Politiker, Werbemenschen, Modezeitschriften oder tonangebender Freunde. Man hängt sich an neue Götter mit frischen Dogmen. Wer den festesten Halt verspricht, erfreut sich der stärksten Anziehungskraft, nicht selten ist es ein starker Mann. Vorerst sind es Konsum, Leistung und "Erfolg".

Wer kein Innenleben hat, entbehrt auch der persönlichen Ethik (die ginge aus eigenen Gedanken, Gefühlen, Werten hervor) und bedarf vorgefertigter Meinungen und Moralvorstellungen. Im Grunde macht er alles wegen der anderen und nicht um seiner selbst willen. Das nicht eigene Verhalten wird dafür umso heftiger gerechtfertigt. Berühmt ist "Des muaß so sein", oftmals rückbegründet mit "Des woa scho imma so."

Im notorischen Stromschwimmen und Herdentreiben vollzieht sich schleichend die Selbstentmündigung, die Verantwortung wird der anonymen Masse überbürdet (womit die Frage nach kollektiver Schuld bejaht werden muss), die Autonomie verschenkt. Wer stets alles vorgegeben, vor die Nase serviert, vorgekaut und vorgedacht bekam, wessen Phantasie nie gefragt und Charakter nie gefordert war, erfüllt nicht wirklich die Voraussetzungen für ein selbstbestimmtes Leben.

15. Schuld und Sühne, Scham und Strafe:

Wer in einer (verstandesgeleiteten) Weltordnung von Sünde und Strafe aufwächst, lernt, die Schuld in sich zu suchen, weil im ungleichen Konflikt zwischen Eltern und Kind *der Stärkere*

im Recht und der Schwächere immer der Schuldige ist. Dieses Schema verinnerlichen wir und tragen es ein Leben lang in uns: Wenn wir uns stark und in der Mehrheit fühlen, glauben wir uns im Recht; sind wir hingegen unterlegen, *fühlen* wir uns auch schuldig. Erneut schätzen wir die Situation mit dem Kopf ein, anstatt zu spüren, was tatsächlich passiert. Außerdem erlernen wir (das Paradoxon), dass es Schuld gibt, ohne dass jemandem Leid zugefügt wird: Geschlechtsverkehr vor dem Eheband, Masturbation und sonstige sexuelle Verbote mit ihren emotionalen Derivaten: blödeln, schreien, kreischen, laut lachen, spielen, kindisch seien, sich ärgern, schwach sein, frei sein ... Mensch sein.

Das christliche Abendland hat es zuwege gebracht, dass seine gehorsamen Kinder sich das Menschsein verbieten, oder zumindest viele schöne Facetten davon, ohne gleich danach vom eigenen Gewissen gebissen zu werden.

Wenn man die Kritik an der autoritären Erziehung des christlichen Abendlands organisch ausgestaltet, könnte man vergleichen, dass der krassen Unterentwicklung (Atrophie) des Selbstwertgefühls eine Hypertrophie des Gewissens oder Über-Ichs gegenübersteht, dessen Sekret, das Schuldgefühl durch reichlichen Ausfluss so manche Lust am Leben ertränkt. An steifen, blassen, grauen, erloschenen und leblosen Österreichern mangelt es jedenfalls nicht.

16. Opfer-Täter-Inversion:

Wo die Starken an der Macht und im Recht sind, wo man schon aus Verteidigung angreift (getreu einem bekannten Motto) und wo die Opfer sich mit ihren Aggressoren arrangieren, indem sie sie idealisieren (Kinder ihre Eltern), dort kommt es recht häufig zum offiziellen Rollentausch: die eigentlichen Täter werden als die Opfer hingestellt (wodurch ihre Aggression als Verteidigung legitimiert wird) und die eigentlichen Opfer zu Tätern gestempelt. Ein paar Beispiele mögen dies illustrieren:

1. Daß die Menschen in der Dritten Welt oft 16 Stunden täglich auf Plantagen und in Minen für unseren Orangensaft, Kaffee, Tee, Kakao, Zucker, Kautschuk, unsere Baumwolle, Bananen, Ananas, Erd- und Kokosnüsse, unser Soja, Palmöl, Eisenerz, Aluminium etc. schufteten, schwitzen und sich zugrunde schinden, hindert den fetten Durchschnittsösterreicher nicht daran, dem "faulen Pack" des Südens die Schuld für die eigene Misere in die Schuhe zu schieben, sofern welche zu tragen es sich leisten kann.

2. Als ich einst in Spanien einen rauchenden Uniprofessor darum bat, nicht im Hörsaal, sondern im Gang zu pofeln (ohne ihn an die im Tabakqualm enthaltenen 40 krebserregenden Substanzen zu erinnern oder daran, daß der Nebenstromrauch aufgrund niedrigerer Verbrennungstemperatur beim Glimmen der Zigarette ein hundertfach höheres Krebsrisiko in sich berge), entgegnete mir der sicher auch in seinem Professorenstolz berührte Giftemittent, daß man aber bitte schön auch mit den Rauchern tolerant sein müsse. Ich kapier's nicht. Wenn mich einer sukzessive ermordet, muss ich das dulden, und wenn ich es nicht tue, mache ich ihn zum Opfer meiner Intoleranz?! (Ich schieße ja auch nicht mit meiner Spielzeugkalaschnikow durch die Gegend, gehe das Risiko ein, daß jemand getroffen wird (als passiver Mitspieler) und fordere dann von den Opfern soziale Toleranz für mein Verhalten.

3. Den von Autos Überrollten, Katapultierten und Zerquetschten *die eigene Unachtsamkeit* als Unglücksursache zu unterstellen, besonders wenn es sich um acht- oder elfjährige Schulkinder handelt, halte ich für leicht verkehrt. Das Auto ist keine Naturgefahr, sondern eine wissentlich betriebene Bedrohung der Allgemeinheit durch die Fahrer. Der Autokauf ist frei, eine Welt ohne Autos denkbar und wünschenswert. Schuld an den Unfällen sind grundsätzlich diejenigen, die dieses extrem riskante und bedrohliche Verhalten (kein anderes soziales Verhalten mit über

tausend Toten jährlich würde gebilligt werden) ausüben, und nicht die, die da nicht mitmachen und ausnahmsweise nicht viermal links und fünfmal rechts geschaut haben, bevor sie ihr Mobilitätsbedürfnis auf sanfte und sozialverträgliche Weise zu befriedigen versuchten.

4. Auch wenn der für Frauen oft kafkaesk anmutende Gerichtsapparat erste emanzipierende Schritttchen unternommen hat, so ist es bisweilen immer noch Jus-Usus, daß Vergewaltigungsoffern zumindest immer auch eine Teilschuld am erlittenen Gewaltverbrechen zugesprochen wurde. So im Sinne, daß der Täter Opfer der vom Opfer ausgestrahlten Provokation geworden sei, um nicht zu sagen, daß das Opfer die Provokation verübt und begangen habe und dem armen Mann gar keine andere Wahl blieb als zu vergewaltigen.

5. Zur Verwechslung von Angriff und Verteidigung passt auch ganz gut die von Hitlerveteranen (in Vereinen) gepflegte Auffassung, daß man damals, in den Vierzigern, die Heimat in der Ukraine verteidigt habe. Gut zu wissen, ich fliege demnächst nach Neuseeland, massakriere dort ein paar Buschneger und deklariere das dann in Österreich heldenhaft als Heimatverteidigung.

6. Der "soziale Müll", sprich, die Gemeinde an Arbeitslosen, Obdachlosen, Drogensüchtigen, Normbrechern, Geisteskranken, spiegelt immer nur die Befindlichkeit einer Gesellschaft wider, ist also stets Produkt deren inneren Zustands - oder Maßstab für Solidarität. Je stärker sich eine Gesellschaft selbst hasst, desto verächtlicher geht sie auch mit den von ihr ausgeschiedenen "Losem" um, bemüht sich um den Täterstatus ihrer Opfer.

7. Man pflegt über lernunfähige Kindern zu jammern, anstatt über lehrunfähige Erwachsene. Übrigens, wenn die Kinder schlimm sind, was sind dann ihre Eltern?

17. Gehorsam und Pflichtbewusstsein:

Sobald Kinder auf ihre Eltern hören, nicht, weil diese ein Beispiel und Vorbild abgeben (das wäre der positive Sinn von Autorität), sondern um einer Strafe zu entgehen, installieren sie den Mechanismus des Gehorsams in ihrer Psyche. Das eigene Innere wird zum Schweigen gebracht zugunsten äußerer Stimmen, Regeln, Gesetze, Befehle. Wenn man sie anfangs auch nur deshalb befolgt (wider besseres Wissen oder Fühlen), um mit der jeweiligen Autorität nicht in Konflikt zu geraten, so banalisieren sich die Gründe im Laufe der Zeit. Ich führe einen Befehl (fremden Willen) aus, um Mut zu beweisen, Geld zu verdienen oder, im schlimmsten Fall, meinen inneren Hass in nun erlaubtem Rahmen an Sündenböcken oder Staatsfeinden auszuleben: Henker, Söldner, ...

Manche werden rufen, daß in jedem von uns ein Henker stecke. Ich räume ein, daß man seinen inneren Henker exorzieren kann, indem man erkennt, daß man selbst einmal der Schwächere war und das Schwach-und-unterlegen-Sein in seine Persönlichkeit integriert; indem man das Opfer in sich annimmt und nicht länger bekämpft, im äußeren Spiegelbild seines Seeleninneren. (Der Feind steckt meist in einem selbst).

Wer sein Selbst begraben hat und sich innerlich leer fühlt, ist sogar froh, wenn andere mit klaren Regeln aufwarten. Die Bereitschaft, beliebige Normen und Gebote unkritisch zu übernehmen und im Dienste der Macht zu verteidigen, ist groß. Schließlich ist es dem autoritär Erzogenen nicht möglich, in sich hineinzuhorchen, um herauszufinden, ob er das vorgeschlagene Verhalten verantworten kann, da der Kontakt zu seinem Inneren abgewürgt ist. Er kann auf keine persönliche Ethik zurückgreifen, die ihm mit sicherer Stimme zuflüstert, ob das gültige Gesetz recht oder inhuman sei. Am Ende gehorcht er der äußeren Stimme und vertritt umso vehementer die gesellschaftliche Moral, je undefinierter seine eigene ist.

Wer gehorcht, entledigt sich der Verantwortung für das eigene Tun. Ein praktischer und durchaus üblicher Tausch, wie schon Milgram bewies. Alle männlichen Österreicher lernen ihn in den Kasernen. Auf Befehl darf ich töten, muss ich morden, auch im Angriffskrieg. Das ist dann kein Verbrechen, sondern Gesetz. Kurt Waldheim genügt vorzubringen, er habe "nur seine Pflicht" getan, um sich der Verantwortung für seine Mittäterschaft in einem Angriffskrieg zu entziehen. Jeder Soldat tötet "nur auf Befehl". Das ändert rein gar nichts am Tod von Menschen. Ich kann mir keinen naiveren Zynismus vorstellen, als die Angehörigen eines soeben Ermordeten (Soldaten) in einem angegriffenen Land mit den Worten zu vertrösten: "Entschuldigung, aber ich habe doch nur meine Pflicht getan."

Länder, in denen die Söhne das Schießen und nicht das Mitfühlen lernen, in denen man lernt, daß die Welt voller Feinde ist, welche in vorbeugender Verteidigung zu bedrohen und bisweilen anzugreifen man bestens beraten ist, solche Länder beherbergen Jäger, Sportschützen, Bundesheerfans und Kurt Waldheims in großer Menge.

Erzöge man zum Leben, mit Achtung vor dem Kind, vor dem Leben und strebte man die Sicherheit des anderen, des Du, des Nachbarn an, dann wäre dies wohl eher ein Land der Franz Jägerstätter.

Hierarchisch aufgebaute Gesellschaften trimmen ihre Lämmer immer auch darauf hin, andere zu verraten. Das Spitzelwesen und Denunziantentum blühte nicht nur zur Zeit Hitlers oder Metternichs. Es ist jederzeit wieder denkbar. Wenn beispielsweise eine an die Macht gekommene FPÖ den Polizeistaat wiederherstellen sollte, so bin ich sicher, daß genügend Österreicher ein besonderes Vergnügen daran finden würden, die obrigkeitlicherseits nicht gebilligten Verhaltensweisen ihrer Mitbürger anzuzeigen. Schon jetzt haben wir an die 100.000 laufende Nachbarschaftsverfahren. Die Bereitschaft, Konflikte direkt *und nicht über die Autorität* auszutragen, ist gering.

18. Selbstdisziplinlosigkeit:

Was die Erfüllung gesellschaftlicher Pflichten und kultureller Normen anbelangt, zeigt er eiserne Disziplin. Er meint, da müsse man durch, da helfe nichts, da gebe es kein Vorbei und keine andere Wahl. Die unnützen, aber vorgeschriebenen Kreuzwege werden schließlich mit zusammengebissenen Zähnen "durchgezogen". Die 40-Stunden-Woche wird ebenso wenig hinterfragt wie der Schulalltag, die acht verlorenen Lebensmonate beim Bundesheer ebenso wenig kritisiert wie das hündische Ducken vor dem Chef. Die Lebensnotwendigkeit des lebensgefährlichen Autos genauso wenig angezweifelt wie die Unverzichtbarkeit des Fernsehers als Informationsquelle. Handelt es sich um Disziplin, die die Erfüllung sozialer Ansprüche zum Ziel hat, lässt er nichts zu wünschen übrig.

Was hingegen ihn selbst betrifft, so sind vergleichbare Stärke und Durchhaltevermögen nirgendwo anzutreffen. Weder Nahrung noch Kleidung noch Behausung pflegen einem gesunden und qualitätvollen Leben zu entsprechen. Ein wohlgeformter und -genährter Körper, ein frisch erhaltener Geist, ein blühendes Seelenleben, ausreichend Ruhe und Rast, Zeit für Muße und sich selbst, scheinen nicht auf unter den Lebenszielen. Vernachlässigung und Gleichgültigkeit beherrschen die Beziehung des eigendisziplinlosen Sozialvasallen zu sich selbst.

19. Gleichgültigkeit:

Wer keine blühende Beziehung zu seinem Inneren unterhält, dem fehlt zumeist auch der Antrieb, sich für Personen oder Dinge in seinem Umkreis zu interessieren oder zu begeistern.

Neugierde ist ihm ein Fremdwort, der Drang, die Welt zu erforschen und den letzten Sinn der Dinge zu ergründen, bewohnt ihn nicht.

Ebenso schwach wie die Pflege der eigenen geistig-körperlich-seelische Gesundheit und Vitalität ist die Sorge um das Wohlergehen der anderen ausgeprägt. Mitgefühl kann nicht keimen, wenn man sich nicht selbst spürt. Das Phlegma hockt wie ein klebriger Patzen über dem Versuch, irgendjemanden oder -etwas ernst zu nehmen. Planetare Verantwortung ist in der Prioritätenliste des Lebenslustlosen letztgereiht. Stattdessen fährt er in der Stadt Auto, raucht in öffentlichen Räumen, drängt sich vor, besät den Erdboden mit Müllstücken, nimmt die anderen generell nicht wahr und ist auch vom Energienetz, das alle bewusst lebenden Menschen miteinander verbindet, abgeschnitten. Er gärt im Sumpf der Selbstbezogenheit.

Die autoritäre Erziehung bleibt die Selbstachtung, den fundamentalsten Eckpfeiler einer liebesfähigen und verantwortungsvollen Persönlichkeit, schuldig.

20. Respektlosigkeit:

Wer von seinen Eltern nicht ernstgenommen wurde (in seiner Einzigartigkeit, mit all seinen Bedürfnissen, Gefühlen und Gedanken), dem wird es ziemlich schwer fallen, andere ernst zu nehmen oder gar Achtung zu empfinden. Solchermaßen beschädigte Jugendliche neigen dazu, in bereits beginnendem Destruktivitätsdrang eben das (wenige) zu verspotten oder zerstören, vor dem seitens der gehassten Eltern (später: der anderen) überhaupt noch Achtung empfunden wird. In Österreich ist es keine Kunst, Gruppen von Heranwachsenden dabei zuzuhören, wie sie alles und jeden (und sich gegenseitig!) heruntermachen, verlachen, verhöhnen, kaputtmachen. Im Kaputtmachen (es bleibt nicht immer beim verbalen) orten die Schmähenden ein Körnchen Restautonomie, weil sie sich der allgemeinen Anschauung (der das Versmähte heilig ist) widersetzen.

Dieser triebhafte Zerstörungszwang ist klar zu unterscheiden vom Erkennen und Aufzeigen sozialer Missstände und Borniertheiten durch sensible Pubertierende, deren feine Ironie sich ohnehin klar vom zynischen Anklang der destruktiven Rundumschläge ersterer unterscheidet.

Wenn diese Jugendlichen zu Erwachsenen reifen (erstarren) und ihre Charakterstrukturen einrosten, ohne daß sie aus dem Strudel herausgekommen wären, dann begleitet sie eine latente Destruktivität, die in jeder Tat, jedem Wort, jeder Geste durchscheint.

Die Ehrfurcht vor dem Leben, vor allen Wesen, dem Du und anderen, eine Grundhaltung, die jedem sich selbst achtenden Menschen innewohnt, fehlt dem autoritär Erzeugenen. Meist zeigen respektlos erzogene Menschen Respekt vor gar nichts mehr, mit einer Ausnahme: der Autorität.

21. Feindliche Welt und Zerstörungsdrang:

Wenn das Dasein als ständige Bedrohung wahrgenommen wird (die Eltern könnten jederzeit wieder zuschlagen), bedarf es der permanenten Bereitschaft zur Verteidigung (Lügen, Ausreden, emotionale Schutzmauer, zynische Kriegersprache, dicke Muskelpakete, hohe Militärbudgets). Der von Angst (vor elterlicher Gewalt) getriebene Mensch ist zutiefst misstrauisch gegenüber seiner Umgebung, er wittert allerorten Gefahr und erwartet stündlich den entscheidenden Angriff von außen.

Im späteren Leben gedeiht die aggressive Verteidigung oft zur weit größeren Gefahr als die ursprüngliche Bedrohung, die meist sogar fiktiv war (ein Spiegelbild der inneren Angst, gleich einer emotionalen Fatamorgana), aber dennoch Anlas zur aggressiven Verteidigung gab.

Die unausgegorenen inneren Aggressionen, die im Selbstverrat und duckenden Gehorsam entspringen, finden nun endlich ein Ventil im äußeren Feind: einem allseits anerkannten Sündenbock, dessen Verschmähen, Bespucken und leibliche Verletzung, weil legitim und salonfähig, den Aggressionsabbau und die Gewaltanwendung mit geringstem Widerstand zulässt.

Da ich meinen Vater nicht verprügeln kann, wenn er mir als Sechsjährigem eine Ohrfeige oder Kopfnuss verpasst, oder meinem Chef nicht ins Gesicht spucken kann, wenn er wie zufällig meine Brust streift oder mir ein paar unbezahlte Überstunden nahe legt, kanalisieren ich meine Aggressionsenergien gegen wehrlosere Opfer: Familienangehörige, einst Weib und Kind, Freunde und Nachbarn (am besten sonntags und zu Weihnachten), Schwächere und Außenseiter, wie Juden, Schwarze, Behinderte, Obdachlose, Fremde.

In den kurzen Momenten der Gewaltanwendung fühle ich mich lebendig, weil ich mich auf diesem Umweg endlich für die erlittene ohnmächtige Schmach, die mir dereinst Vater, Mutter und nun die Vorgesetzten angedeihen ließen, räche; mit der Faust im Gesicht meines Opfers entschädige ich mich ein klein wenig für all die Ungerechtigkeit, die man mir angetan; ich bin aber blind dafür, daß ich im "Lösen meines Problems" ein viel größeres erschaffe: Ich leite die Gewalt nur mit Zinseszins weiter. Mein Problem bleibt eines und die Notwendigkeit nach einem äußeren Feind aufrecht, solange in meinem Inneren kein Frieden einkehrt und ich mich mit dem Opfer in mir nicht ausgesöhnt habe.

22. Machtstreben und Expansion:

Die (männlichen) Theoretiker des Abendlandes sind von der fixen Idee besessen, daß das Machtstreben im Menschen veranlagt sei (Es würde mich überhaupt nicht wundern, wenn sich demnächst ein paar Biologen auf die Suche nach dem "Macht-Gen" begäben). Ich denke, daß Machtsucht "lediglich" eine Folge misslungener Erziehung und Beziehung ist. Der Mensch strebt nach Süßem: Frucht, Liebe, Erkenntnis, Ruhe; nicht nach Macht. Die Sucht nach Macht erwacht erst, wenn man die innere Ohnmacht nicht annehmen kann und sie durch das äußere Gegenteil - Macht - zu verbergen sucht.

In der autoritären Erziehung sind nun so gut wie alle Kinder ohnmächtig gegenüber den allmächtig erlebten Eltern und geraten anschließend in einen sozialen Kontext, in dem das Schwachsein verboten und das Starksein die zwingende Norm ist. Wer Schwäche zeigt, wird sofort niedergepeckt - weshalb wir lernen, unsere Schwächen zu verbergen: ein Tabu entsteht. Das Unbewusste, in das das Angstbesetzte abgeschoben wird, ist aber nur ein Abstellraum, kein Grab; daher lebt das Ohnmachtgefühl tief in uns weiter und mit ihm die Notwendigkeit, es zu verbergen, sprich, Macht zu demonstrieren. Jeder zusätzliche Zentimeter Macht vermindert mein Gefühl der Impotenz und meine Angst davor. Ich beginne zu erobern: fremde Länder, Frauen, Gesprächsanteile, Marktanteile. Bei der scheinbar so aktiven Triebfeder Machtzuwachs handelt es sich also erneut "nur" um negative Motivation: Um meinem inneren Gefühl von Hilflosigkeit und Schwäche zu entrinnen, demonstriere ich nach außen hin Stärke.

Ich vermute daher, daß es ohne die in der autoritären Erziehung häufig und entscheidend erlebte Ohnmacht, Hilflosigkeit und das Gefühl des Ausgeliefertseins kein Bedürfnis gäbe, selbst in die Rolle des Überlegenen zu schlüpfen. Wäre es zudem kein soziales Tabu, schwach und unterlegen zu sein, dann entfielen auch der Drang, seinen Machtbereich praktisch unbegrenzt auszuweiten. Folglich sind Wettkampf, Kriege, religiöser Missionseifer, zwanghaftes Wirtschaftswachstum und Extremsport ganz logische Phänomene autoritär erziehender Gesellschaften.

23. Absente Ästhetik:

Wer nichts ernst und genau nimmt, verliert den Blick in die Tiefe und für's Detail. Form, Farbe, Klang und Bewegung werden kaum unterschieden. Wer überdies die Dinge der Außenwelt nicht in sich einlässt und dort abbildet oder gewissermaßen mit der Seele nachzeichnet oder -singt, wird mit einem Gebäude, Gemälde, mit einer Landschaft oder Melodie *herzlich* wenig anfangen können. Sein Geschmack ist die Mode, sein Kunstverständnis entzündet sich an den Artefakten der Macht, seien diese Waffen, Pralinen oder chromglänzende Luxuslimousinen.

24. Feindseliges Misstrauen gegenüber der Kunst, Poesie, Psychologie und Natur:

Unterbundenen Kontakts zu unserem Innenleben, bekämpfen wir alles, was daraus hervorspringt oder uns daran erinnert. Romantische, sensible, sinnliche, kreative und phantasievolle Naturen werden (zumindest unterschwellig) pausenlos angefeindet, man räumt ihnen keinen Platz in der gültigen Normalität ein, die eine kalte, berechnende und eisern rationale ist.

Der Kunst, Poesie, Psychologie (wenn sie zu tief schürft, unter die jeweiligen Modeströmungen) und der Natur (unerreichte Lehrmeisterin der Ästhetik) wird mit Argwohn und Unverständnis begegnet. Die Ehrfurcht beschränkt sich auf technologischen Tand, Motoren und Computer; der echte Österreicher hortet überdies liebevoll eine Waffe, ist Jäger oder Sportschütze, schmust mit seinem Schäferhund mehr als mit Frauchen, überfährt dafür mit seinem Jeep jede Menge Frösche, Igel und Katzen, brummelt beim begutachtenden Betatschen eines Kindes "So a brava Bua" oder "So a fesches Madl", ohne selbiges auch nur anzusehen, rückt gerne wie die Feuerwehr mit Mausfallen und Insektenspray aus und besprengt als naturverbundener Bauer seine Felder mit Fässchen voll Gift.

25. Stille:

Die stillgelegte Beziehung zu meinem Inneren erschafft Leere. Hielte ich inne, um in mich hineinzuhorchen, würde ich mich mit meinem inneren Vakuum konfrontieren (oder, beim Durchbruch der verdrängten Schmerzen und Gefühle, mit plötzlichem Höllenlärm), weshalb ich erst gar nicht zur Ruhe zu kommen gedenke. Ich flüchte mich in leidliche soziale Kontakte, berufliche Verpflichtungen oder ablenkende Vergnügen wie Telefonate, Fernsehfilme, Parties, Drogen. Ich errege Lärm, um den Schmerzensschrei, der aus meinem Inneren dringt, zu übertönen. Es nimmt nicht wunder, daß in Zeiten heller innerer Not der Techno die gesamte abendländische Diskothekenlandschaft beklopft, einerseits als "Spiegellied" der verzweifelt sich den Lärm aus dem Leibe Tanzenden und Zuckenden, andererseits, um eben diesen Seelenlärm zu übertönen und die Tobenden davor zu bewahren, die Leere, die ihr inneres Chaos umlagert, wahrzunehmen.

* * *